

Diese Frau ist eine Schamanin – ihr Element ist die Performance-Kunst

Monster Chetwynd teilt mit uns ihre Träume und Ängste und lädt uns auf eine Reise ins Absurde ein

SUSANNA KOEBERLE

Wenn sie spricht, dann sprühen die Funken. Und genau diese enorme Präsenz spürt man als Gegenüber auch, wenn sie zuhört. Diese Künstlerin ist eine Magierin, denn sie verwandelt die banalsten Tätigkeiten in besondere Momente. Sie weiss, dass es in der Kunst und im Leben eigentlich um etwas ganz Einfaches geht: um Kommunikation, im alten Sinn von mitteilen, was wenig mit dem gemein hat, was man im digitalen Zeitalter sonst unter Kommunikation versteht.

Monster Chetwynd macht Kunst, die im wahrsten Sinn des Wortes kommuniziert, mit-teilt. Das konnte man in Zürich 2007 erleben, als sie eine Einzelausstellung im Migros-Museum ausrichtete. Raphael Gyax, der Kurator dieser Schau und heute Leiter des Bachelor-Studiengangs Kunst und Medien an der ZHdK, holte die englische Künstlerin 2019 an die Zürcher Hochschule der Künste, wo sie heute unterrichtet und als Tutorin Studenten betreut. Zudem forscht sie dort zur Beziehung zwischen den Sparten Per-

Monster Chetwynd weiss, dass es in der Kunst und im Leben eigentlich um etwas ganz Einfaches geht: um Kommunikation.

formance und Malerei. «Ich sehe mich als Generator positiver Energie, aber das Unterrichten nährt zugleich meine Arbeit als Künstlerin», sagt sie.

Sogar der gegenwärtigen Situation kann sie etwas Positives abgewinnen. Sie sieht diese Zeit auch als eine Art Training, mit dem permanenten «no man's land» umzugehen, in dem wir uns befinden. Die mehrgleisige Arbeitsweise an der Hochschule kennzeichnet auch ihre eigene künstlerische Praxis. Dass eine Galeristin sie einmal als Glühwurm bezeichnete, leuchtet ein. Diese wundersamen Tiere scheinen von einem anderen Planeten zu stammen und wecken zugleich Erinnerungen an unsere eigene Kindheit.

Auch in Gegenwart ihrer Installationen und Bilder finden wir nämlich zu einem verborgenen Teil unseres Selbst zurück, zu einer Form von Freiheit und Radikalität, wie sie Kinder kennen. Wenn sie performt, wendet sich die Künstlerin direkt an dieses verlorene Ich, sie teilt ihre Träume und Ängste mit uns, verführt uns, lädt uns auf eine Reise ins Absurde und Abgründige ein und bleibt zugleich immer im Hier und Jetzt: Sie bildet Brücken, sie kreiert Gemeinschaft.

Sie flüstert uns Worte ins Ohr

Doch wie schafft es diese Künstlerin bloss mit ihren Auftritten, zugleich ein Gefühl der Verunsicherung und der totalen Euphorie auszulösen? Eine Spur liefert die Performance «Where is God», die sie 2017 im Rahmen der Kunstmesse Paris Internationale aufführte. Während sich die Mitglieder ihrer bunt kostümierten Truppe langsam zu Musik im Kreis bewegten und dabei mit Collagen versehene Paneele auf Rollen herumschoben, amtierte die Künstlerin – kaum bekleidet und mit Fledermausflügeln und Maske ausgestattet – als Bindeglied zu den Zuschauern. Sie näherte sich ihnen und flüsterte ihnen Worte ins Ohr.

Dabei ist nicht primär der Inhalt wichtig, sondern eher die Tatsache, dass sie mit dem Publikum in Beziehung tritt. Was nach einem aberwitzigen Chaos klingt, hat seine Logik. Monster Chetwynd kombiniert in der zwanzigminütigen Performance Bruchstücke aus Recherchen, welche die studierte Ethnologin im Vorfeld unternahm, mit visu-



Monster Chetwynd unterrichtet an der Zürcher Hochschule der Künste (hier auf deren Dachterrasse) und lernt dabei selber einiges hinzu.

ANNICK RAMP / NZZ

ellen und performativen Elementen: ein Gesamtkunstwerk.

Antrieb für solche Arbeiten sei oft Wut, sagt sie. Und diese führe zu Wildheit («savagery»), einem kreativen Raptus sozusagen. Natürlich kennt sie Claude Lévi-Strauss' Buch «La pensée sauvage», das habe sie mehrmals gelesen, bestätigt sie. Seine dort beschriebene Art des Denkens, das der Ethnologe naturnahen Kulturen zuschrieb, nannte er Bricolage, Bastellei. Ein solches kombinatorisches Prinzip wendet auch Chetwynd an. Zu einem Thema also, das bei ihr Frustration auslöst, beginnt sie fieberhaft zu recherchieren.

So etwa zu Anthropozän und Klimagerechtigkeit. «Wie sollen wir Menschen mit diesen Themen umgehen? Wenn Gott tot ist, wo gibt es noch Güte oder Reinheit?», fragt sie sich etwa. Und fand diese Werte, wo niemand sie erwarten würde: in der Zeichentrickserie «Ninja Turtles». Auch wenn ihr das peinlich sei, denn die Serie sei irgendwie albern – «goofy», wie sie sagt –, aber es gebe darin eben Ehrlichkeit und wahres Engagement.

Doch um aus derart disparaten Elementen Kunst zu machen, braucht es mehr als schräge Kostüme, lustige Requisiten und ein Storyboard. Monster Chetwynd ist nicht nur Erzählerin und Erzeugerin von Bildwelten, son-

dern fungiert zugleich als Schamanin und macht sich selber zum untersuchten Objekt. Das Medium Performance, das ihr Werk wesentlich prägt, ist Herzstück und Experimentierfeld ihrer Arbeit. Dass sie dabei nie allein agiert, sondern immer mit anderen Menschen zusammenarbeitet, ist ebenso Teil ihrer Praxis.

Namen als Schutzschild

Ihre Liebe zu Kostümen und Requisiten kommt nicht von ungefähr. Ihre Mutter ist eine bekannte Set-Designerin, die schon einen Oscar gewonnen hat. Ihr half die Künstlerin schon als Kind beim Anfertigen von Filmrequisiten. Heute arbeitet Monster Chetwynd regelmässig für eigene Projekte mit der Mutter zusammen. Filme sind für sie eine grosse Inspirationsquelle, auch wenn sie der Filmindustrie kritisch gegenübersteht. «Das Herstellen von künstlichen Welten ist eine Art zweite Natur», sagt sie, «ich wuchs damit auf.»

Bis heute stellt sie alle ihre Kleider und das Dekor für ihre Performances selber oder mit der Hilfe der Beteiligten her. Die Teile bestehen aus einfachen und günstigen Materialien, das macht sie authentischer, Perfektion im Einzelnen interessiert sie nicht. Sie fokussiert sich auf das grosse Bild. 2012

wurde sie als erste Performancekünstlerin überhaupt für den Turner Prize nominiert, und ihre Arbeiten sind unter anderem in der Sammlung der Tate Modern vertreten. Trotz dem internationalen Erfolg schafft sie es, ihre Natürlichkeit und Narrenfreiheit auch im musealen Kontext zu bewahren.

Etwas verwirrend ist die Sache mit den wechselnden Namen: Spartacus, dann Marvin Gaye und jetzt Monster Chetwynd. Als Ethnologin weiss sie natürlich um die Bedeutung von Namen. Wer unseren Namen kennt, hat Macht über uns. Sich als junge Künstlerin Spartacus zu nennen, war eine Art Schutzschild. Doch irgendwann störte es sie, dass niemand die historische Referenz kannte. Also kam der Name Marvin Gaye ins Spiel, der Musiker, der von seinem Vater, einem Priester, umgebracht worden war. Doch auch dieser Name fühlte sich mit der Zeit nicht mehr richtig an, zu viel konkrete Bezugnahme war dabei. Nun ist sie Monster. «Ein guter Name, er definiert nicht», findet sie. Wir haben auf dieser Welt der Monster genug, aber zu wenig Menschen und Künstlerinnen wie Monster Chetwynd.

Zurzeit werden Arbeiten von Monster Chetwynd in einer Gruppenausstellung der Zürcher Galerie Gregor Staiger gezeigt (bis 1. Mai).

Hat die Poesie eine Farbe?

Holland streitet darüber, wer Amanda Gorman übersetzen darf

FLORIAN COULMAS

Symbolpolitik ist ein weites Feld, auf dem heute immer mehr Gedränge herrscht. Amanda Gormans Gedichtvortrag anlässlich der Inauguration von US-Präsident Joe Biden gehört auch in diese Rubrik. Gleichgültig, was man über die Qualität ihrer Poesie denken mag, Amanda Gorman ist schwarz, und das war entscheidend für diesen Programmpunkt. An so prominenter Stelle präsentiert, wurden Dichterin und Gedicht sofort weltberühmt. Nun sollen Übersetzungen dieser jungen Stimme ihr auch bei denjenigen Gehör verschaffen, die der englischen Sprache nicht mächtig sind. So auch in den Niederlanden, wo sich das renommierte Verlags- haus Meulenhoff des Projekts annahm.

Mit Marieke Lucas Rijneveld war so gleich eine kompetente Person gefunden. Nur ein paar Jahre älter als Amanda Gorman, erhielt Rijneveld bereits 2016 ein Stipendium der Niederländischen Stiftung für Literatur. Für ihren ersten Roman, «De avond is ongemak», in deutscher Übersetzung unter dem Titel «Was man sät» erschienen, wurde Rijneveld 2020, noch keine 30 Jahre alt, mit dem International Booker Prize ausgezeichnet.

Ein menschlicher Makel

Für die anstehende Aufgabe schien Rijneveld somit gut gerüstet zu sein. Sie nahm den Auftrag nach eigener Aussage gern an, denn mit ihrer jungen Stimme demonstrierte die amerikanische Lyrikerin beispielhaft «die Macht des gesprochenen Wortes, der Versöhnung und einer Person, die in die Zukunft blickt statt immer nur zurück». Amanda Gorman begrüsst es ausdrücklich, dass Rijneveld ihr langes Gedicht übersetzen sollte.

Allein ein beträchtlicher Makel hing Rijneveld an, der eigentlich nicht zu übersehen war, den der Verlag aber ignoriert hatte: Rijneveld ist weiss. Das rief bei manchen Empörung hervor. Wie sollte eine weisse Person das Gedicht einer schwarzen Person übersetzen können?! Die Journalistin Janice Deul machte in der Tageszeitung «De Volkskrant» den Auftakt zur Debatte und fragte, weshalb der Verlag nicht eine Übersetzerin beauftragt habe, die wie Gorman «eine Künstlerin des gesprochenen Worts, jung, weiblich und selbstbewusst schwarz» ist. Dass Rijneveld nicht nur weiss, sondern überdies nichtbinär (also weder weiblich noch männlich) sei, mache die Wahl des Verlags noch unverständlicher, habe sich doch Amanda Gorman in ihrem Poem ganz ausdrücklich als «skinny black girl» bezeichnet.

In den sozialen Netzwerken schlug die Kritik am Verlag wegen der Beauftragung Rijnevelds hohe Wellen. Gegenteilige Meinungen wurden ebenfalls geäussert. In der Zeitung «Trouw» etwa fragte der Schriftsteller und Journalist Sylvain Ephimenco, der mit seiner algerisch-französischen Herkunft die Transnationalisierung der niederländischen Gesellschaft geradezu prototypisch verkörpert: «Was wäre ich, wenn ich dafür plädierte, dass weisse Fussballspieler nur von weissen Reportern interviewt werden sollen?»

Trotzdem die ideale Besetzung

Die Antwort liegt vielleicht auf der Hand, aber so einfach sind die Dinge nicht. Denn die Identitätsbesessenheit, die unsere Zeit kennzeichnet, lässt auch die Niederlande nicht unberührt, was unter anderem bedeutet, dass man über schwarz und weiss nicht so einfach hinweggehen oder -sehen kann. Jedenfalls ist das die Meinung vieler Aktivisten.

Rijneveld traf die Aufregung gänzlich überraschend. In eine Auseinandersetzung über den Zusammenhang zwischen Hautfarbe und literarischem Schaffen wollte sie nicht verwickelt werden und gab deshalb den Auftrag zum Bedauern des Verlags zurück. Meulenhoff hielt dennoch fest, dass Rijneveld die ideale Besetzung für die Aufgabe gewesen sei. Nun wird der Verlag eine neue Übersetzerin finden müssen, die nicht nur jung, schwarz und weiblich, sondern in der Logik der Aktivisten auch «skinny», dünn, sein muss.